

cartes und Friedrich der Große. — Die französische Revolution scheint den Anhängern des Generals Fonseca wesentlich zum Vorbild zu dienen.

### Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 6. Jan. Am Sonnabend Vormittag fand im Beisein der oberen Klassen der hiesigen Bürgerschule, des gesammten Lehrerkollegiums, einiger Vertreter der städtischen Behörden und Freunden des Verewigten in hiesiger Schule eine Trauerfeier für den verstorbenen Schuldirektor Dr. Emil Foerster statt, dessen irdische Hülle bereits am 2. Weihnachtstage zur Ruhe bestattet worden war. In ergreifenden Worten gab Herr Lehrer Feigler ein Bild von dem Lebensgange des Entschlafenen, der in der Blüthe der Mannesjahre viel zu früh von den Seinen abgerufen wurde. Aber nicht allein der Familie hat der Tod dieses so kenntnißreichen Mannes eine tiefe Wunde geschlagen, auch die Lehrerschaft betrauert in dem Dahingegangenen einen der besten ihres Standes. Begabt mit mehr als gewöhnlichem Wissen war er der Leitster vieler seiner Kollegen und die gesellschaftlichen Kreise hiesiger Stadt wußten seine Fähigkeiten ebenfalls wohl zu schätzen. War der Verstorbene doch in der Zeit seines ca. 10jährigen Aufenthaltes in hiesiger Stadt stets derjenige, welcher bei festlichen Anlässen und patriotischen Gedenktagen seine dichterische Thätigkeit gern in den Dienst der Allgemeinheit stellte, was um so höher geschätzt werden mußte, als es ihm in Bezug auf Form und Inhalt nur Wenige gleich zu thun vermochten. Viele die ihn kannten, werden dem Verewigten im Herzen gern ein treues Andenken bewahren und auch wir rufen ihm in seine stille Gruft nach: **Schlaf in Frieden!**

— Leipzig. Mit Genehmigung der Ministerien des Innern und des Kultus und öffentlichen Unterrichts sind mit Anfang dieses Jahres die Landgemeinden Neureudnitz, Thonberg, Volkmarzdorf, Neuschönefeld, Neustadt, Sella, Gohlis und Cunitz mit der Stadt- und beziehentlich Schulgemeinde Leipzig vereinigt worden. Mit dieser Einverleibung, also mit dem 1. d. M., ist die Zahl der Einwohner des nunmehr territorial so erweiterten Leipzigs von 219,000 auf 287,000 gestiegen. Wirtschaftlich hingen die genannten Vororte schon eng mit Leipzig zusammen; daß sie nunmehr politisch mit diesem sich verbinden, lag im gegenseitigen Interesse. Ländlichen Charakter haben jene Ortschaften, mit Ausnahme Thonbergs, überhaupt nie gehabt; ihre Straßen und Wohnhäuser waren längst in städtischer Weise geordnet und angelegt.

— Chemnitz. Hier trägt man sich mit dem Plane, in Mitten der Stadt ein großes Concert- u. Balllokal — bis jetzt fehlte ein solches Etablissement im Centrum der Stadt — zu errichten. Ein größeres Consortium steht im Begriffe, an der äußeren Johannisstraße mehrere Häuser anzukaufen, um durch Niederlegung derselben einen größeren freien Platz zu gewinnen.

— Freiberg. In der Umgegend treibt eine raffinierte Diebesbande ihr Unwesen. Nach vielen erfolgreichen und erfolglosen Einbrüchen hat dieselbe wieder einem Bauer einen Besuch abgestattet. Den Dieben fielen dabei 1000 Mk. in Goldstücken in die Hände. Neben dem Golde liegende Kassenscheine ließen die Diebe unberührt, da sie für dieselben wahrscheinlich nicht die geeignete Verwendung hatten.

— Zwickau. Einen Beweis dafür, daß man nicht immer mit Recht von der „guten, alten Zeit“ redet, liefert ein vorliegendes Altentück, welches zwar den kirchlichen Ernst jener Zeit erkennen läßt, aber doch auch einen Einblick in die Aeußerlichkeit der Zucht gewährt. In Ebelbrunn hatte man am 17. Januar 1749 einen Selbstmörder, Martin Ebert mit Namen, aufgefunden. Man bestimmte, daß „die Bretter zum Kasten des Körpers sollten außer der Kirchhofmauer an einem vor solcher schon abgesteckten Ort über die Mauer hingeworfen, auch allda der Körper über die Kirchhofmauer auf den Gottesacker gebracht werden.“ Der Pfarrer, welcher übrigens etwas humanere Ansichten hatte, sah der Ausführung dieser Anordnung vom Kirchthurne aus zu. Mittags halb 12 Uhr brachte man die Leiche auf einem Schubkarren an die Kirchhofmauer. Ein „alter, unvermögender Mann, der das Einscharrren verrichten sollte,“ versuchte nun von außen über die Kirchhofmauer zu klettern. Es gelang ihm nicht, trotzdem er in einer Länge von 5 Ellen die Schindeln abgerissen hatte. Ebensovienig vermochte er „das Cadaver“ über die Mauer zu werfen. Gegen halb 1 Uhr begann dann der alte Mann ein Loch in die Mauer zu hacken. Um 2 Uhr war er soweit, daß er die Leiche durch dasselbe schieben konnte. Gegen 3 Uhr begann er, das Grab zu graben, an dessen Vollendung die einbrechende Dunkelheit ihn hinderte. So blieb die Leiche die Nacht über liegen. Erst am nächsten Morgen früh 10 Uhr brachte man die Leiche in die Erde. Der Vorgang erregte solches Aufsehen, daß die Voigtgrüner beabsichtigten, wegen desselben eine Beschwerde einzureichen.

— Zwickau. Auf dem Wochenmarkte am Dienstag vor. Woche erwischt man eine Diebin der gefährlichsten Sorte, nämlich eine Taschendiebin. Dieselbe ist zwar erst 9 Jahre alt, aber die Zahl ihrer ausge-

fürhten Diebstähle dürfte dennoch eine recht stattliche sein. Am letzten Christmarkt hat sie einer ihrer Freundinnen nicht weniger als 4 Stück ausgeleerte Portemonnaie gegeben. Am Dienstag wurde sie beim 2. Portemonnaie ertappt. Dasselbe enthielt einen Brillanterring im Werthe von 200 Mk., noch einen andern goldenen Ring und etwa 4 Mk.; das erste, das sie heute auf dem Kornmarkt stahl und was bei ihr gefunden wurde, enthielt auch 4 Mk. Alles Geld will sie mit ihren Freundinnen verthan haben.

Am 3. Januar gegen Abend ist in Rautenfranz der Dienstknecht des Holzhändlers und Lotteriekollektors Glöckner beim Holzfahren tödtlich verunglückt. Kinder trafen das Geschirr zwischen Rautenfranz und Morgenröthe in der Nähe der Arno Schneider'schen Schneidemühle und fanden den Geschirrführer, C. A. Lindner, unter der rechten Schlittenkufe liegend und todt. Auf welche Weise das Unglück herbeigeführt worden, ist noch unaufgeklärt.

### Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

Der 7. Januar 1852 ist ein schwarzer Punkt deutscher Geschichte. An diesem Tage beschloß die „Deutsche Bundesversammlung“ den Verkauf der deutschen Schiffe! Es hört sich wie ein Märchen aus längst vergangenen Tagen an und es ist doch erst 38 Jahre her, daß deutsche Stammschiffe dänischer Verfolgung preisgegeben wurden, daß das mecum-schlungene Schleswig-Holstein mit Gewalt, angewandt von deutsch-österreichischer Diplomatie, den Todfeinden auf Gnade und Ungnade ausgeliefert wurde. Mit dem Ruche der Berzweigung hatten sich die Schleswig-Holsteiner gegen die dänische Unterdrückung, die alles deutsche radikal auszuwischen am Werke waren, gewehrt; in blutigen Schlachten hatten die Volkshere gekämpft. Da forderten Oesterreich und Preußen im Namen des „Deutschen Bundes“ unter Androhung von Zwangsmahregeln gegen die „Revolutionäre“ die Einstellung des Kampfes und der Uebermacht mußten die Tapferen weichen. Man hatte zwar versprochen, die Rechte der Herzogthümer zu schützen, aber das Gegentheil geschah, namentlich die österreichische Diplomatie machte sich hier auf das Unheilvollste geltend. Das Bündniß auf dem 3. war denn jener Beschluß, laut welchem die Schiffe der Herzogthümer sammt allem Kriegsmaterial, das das Land zu seinem Schutze mit großen Opfern angeschafft hatte, durch einen Federstrich an Dänemark ausgeliefert wurden. Das war eine tieftraurige und beschämende Zeit. Gott sei Dank, daß so Etwas uns nicht wieder passieren kann.

Fast 2 1/2 Jahrhunderte ist es her, daß ein großer Geist, der der herrschenden Beschränktheit zu trotzen wagte, erlosch; am 8. Januar 1642 starb Galileo Galilei, nachdem er wegen seines berühmten „Und sie bewegt sich doch“ sein ganzes Leben hindurch die grauamsten Anfeindungen und schwersten Leiden erduldet hatte. Die Wissenschaft steht nicht still und ihr vorwärts eilendes Rad kann nimmer aufgehalten werden, ob auch kleine Geister und böswillige Unterdrücker ihre Hände an die Speichen legen. Und noch zu jeder Zeit hat die Wissenschaft sich Männer zu bilden gewußt, die mit Freimuth und Entschlossenheit vor aller Welt bekanteten: Das Rechte. Der besten einer dieser Männer war Galilei.

### Postmeisters Käthchen.

Original - Novelle von Th. Schmidt.

I. (Rauchverboten.)

Durch die stillen Straßen des kleinen Bergstädtchens Thalheim rollte an einem nebligen Herbstnachtsmittag der gelbe Postwagen, von dessen hohem Sitz der Postillon die Melodie eines lustigen Liedes über die dampfenden Pferde herabschmetterte. Zu derselben Zeit standen vor dem neuen, schmucken, im gothischen Stil erbauten Posthause, welches auf dem Marktplatz des Ortes liegt, zwei Beamte, die offenbar die Ankunft der Post erwarteten. Der eine der beiden Männer, ein hoher, stattlicher Herr mit scharfen Zügen und kurzgeschorenem grauem Kopf- und Barthaar war der Postmeister Arndt. Die breite und etwas edige Stirn des Beamten war in düstere Falten gelegt, und seine unter grauen, buschigen Augenbrauen bisweilen lebhaft blühenden dunklen Augen verriethen eine tiefe innere Erregung, oder auch einen geheimen Kummer, gegen den der kräftige Mann vielleicht vergebens ankämpfte.

Der zweite Beamte, ein Unterbeamter, welcher ein Bund Schlüssel in der Hand hielt, war eine originelle Erscheinung. Christoph Sebastian Wolf, in Thalheim zum Unterschied von mehreren anderen „Wölfen“ schlechtweg „Postwolf“ genannt, war ein kleines altes, etwas gebückt gehendes Männchen mit lebhaft geröthetem Gesicht und einer verdächtig schillernden Nase, die wie ein Riesenglähwurm über einem in Form einer Bürste zugestutzten, weißgrauen Schnurrbart thronte, während die kleinen, stets feuchten Augen von fettgepolsterten Lidern fast ganz bedeckt wurden. „Postwolf“ war trotz seiner Vorliebe für Spirituosen und der durch dieselben oft herbeigeführten Verwirrung unter den zu bestellenden Briefen ein im Orte bei Alt und Jung gern gesehener Mann. Er war, da er alles wußte, so eine Art „Figaro von Thalheim.“

Sebastian Wolf war nie verheirathet gewesen, weil, wie er zu sagen pflegte, „die Grofschens dazu nicht ausreichten.“ Ein Ereigniß mußte in sein Leben tief einschneidend gewirkt haben — der Tod seines Dienstherrn, eines Medicinalraths, denn von diesem Tage ab pflegte er die späteren wichtigeren Begebenheiten in Thalheim zu berechnen. Der Todestag des alten Herrn bildete sozusagen den Mittelpunkt seiner Zeitrechnung, ähnlich wie der Geschichtsschreiber vor oder nach Christi Geburt rechnete. Passirte in Thalheim wirklich mal Etwas, was die Gemüther ein wenig aus ihrer Ruhe aufrüttelte, dann pflegte Postwolf mit geringschätzender Geberde zu sagen: „Pah,

Kleinigkeit! Als ich noch den alten Rath fuhr — es sind nun schon dreißig Jahre her...“ Diese Redensart: „Als ich noch den alten Rath fuhr,“ war bei ihm zur Regel geworden, und alle Gespräche über ein wichtiges Vorkommniß begann er damit. Sollte er wegen einer unrichtigen Briefbestellung zur Verantwortung gezogen und „gerüffelt“ werden, dann war aus ihm absolut nicht herauszubringen, wie der Sachverhalt war. Auf bestimmte Fragen gab er langathmige Antworten, die sich auf alles Andere, nur nicht auf die Sache bezogen. Den anderen Beamten fiel es oft schwer, das Lachen zu verneifen, wenn der Postmeister den „Postwolf“ inquirirte und lauter confuse Antworten erhielt. „Mit Ihnen mag der Henker verhandeln,“ rief dann wohl zuletzt der erboste Postmeister, schob seine Aete unter den Arm und eilte mit langen Schritten in sein Amtszimmer. Sebastian Wolf aber ging dann bedächtigen Schrittes in eine dunkle Ecke der Postkammer, zog aus seiner hinteren Rocktasche eine platte, runde Flasche — deren Größe man an seinem Rockschöß an einem lahlgeseuerten Fleck erkennen konnte — und stärkte sich schnell nach solchem anstrengenden Verhör.

Vielleicht hatte auch heute ein solches mit ihm stattgefunden; die ernstlichen Mienen seines Vorgesetzten, hinter dem er in respectvoller Entfernung auf der Treppe des Posthauses stand, deuteten wenigstens darauf hin.

Begleitet von dem weithin schallenden Signal des Posthorns bog endlich der erwartete Postwagen um die Straßenecke. Aus dem Fenster desselben schwenkte in diesem Augenblick eine Damenhand ein weißes Spigentuch, und dieses Zeichen des Grußes übte gleichsam eine zauberische Wirkung auf den ernstlichen Postmeister aus. Seine düstere Stirn glättete sich, und seine dunklen Augen leuchteten in freudiger Erwartung. Schnell eilte er auf die Wagenthür zu, und im nächsten Augenblick flog ein reizendes junges Mädchen mit freudigem Ausruf an seine Brust, und ein beiderseitiger inniger Kuß bezeugte die Freude des Wiedersehens.

„Mein Käthchen — Kind, was bist Du gewachsen! Du reichst mir ja bis zur Schulter,“ rief der Postmeister mit glückstrahlendem Antlitz. „O, könnte Dich Deine Mutter jetzt sehen, sie würde stolz auf ihr Käthchen sein.“

Der glückliche Vater sprach die Wahrheit — jede Mutter würde stolz auf eine so liebliche Tochter sein. Solche dunkelblaue Augen und solches blondes Lockenhaar — o, und erst die edlen Züge und Formen, wahrlich, der geniale Meister der Venus von Milo würde bewundernd sein Auge zu dieser anmuthigen Erscheinung erhoben haben.

„Willkommen daheim, Fräulein Käthchen,“ sagte in diesem Augenblick der alte Wolf, bescheiden näher tretend.

„Danke, Wolf! Wie gehts denn noch, Alterchen, immer noch rüstig im Dienst?“ gab das junge Mädchen freundlich zur Antwort und streckte dem Alten die Hand zum Gruße hin.

„Ach, Fräulein, manchmal wird einem der Dienst schwer, aber ich sage dann zu mir: so lange man Dich nicht gehen heißt, Wolf, halte aus! Wissen Sie, Fräulein, daß ich mich über Ihre Ankunft sehr freute habe? Ich habe immer gesagt: wenn das liebe Fräulein kommt, dann wird der Kleine wieder besser. Als ich noch den alten Rath fuhr, es sind nun schon 33 Jahre her, da hatten „wir“ auch mal so'n Fall... ich komme, Herr Berger; ach entschuldigen Sie, ich werde gerufen... habe den Briefbeutel noch nicht abgeliefert,“ unterbrach sich der redselige Alte und eilte davon, begleitet von einem leisen „Gott sei Dank!“ des Postmeisters. „Der hätte uns hier noch eine Stunde lang von seinem „alten Rath“ unterhalten.“

„Es thut mir leid, Käthchen, daß Du vor der festgesetzten Zeit die Pension verlassen mußt,“ fuhr der Postmeister ernst fort, als er mit seiner Tochter gleich darauf die Treppe zu seiner Dienstwohnung hinaufstieg. „Aber ich konnte mir nicht anders helfen. Du weißt ja, die alte Karoline ist nicht für das Krankenzimmer geschaffen, und Paul verlangt den ganzen Tag nach Dir.“

„Ich bin Dir dankbar dafür, Papa, daß Du mich nach Hause zurückerst — ach, Du glaubst nicht, wie ich mich in diesem langen Jahr nach Dir und Paul gesehnt habe. Ist es denn wirklich die Diphtheritis?“ „Leider! Gestern glaubte ich noch, es würde nur eine leichte Halsentzündung sein; heute weiß ich es gewiß, daß es die Diphtheritis ist, obschon Dr. Barth es nicht bestimmt erklärt hat. Die Krankheit hat wieder den epidemischen Charakter wie vor vier Jahren; fast in jedem Hause liegen ein oder mehrere Kinder darnieder. Vater und Tochter waren bei diesem Gespräch oben in der Wohnung angekommen.“

„Armer Junge!“ seufzte Käthchen traurig. Dann legte es hastig Hut und Reisemantel ab und eilte zum Krankenzimmer.

„Sei vorsichtig, Käthchen!“ warnte der Postmeister. „Du kennst diese schredliche Krankheit noch von früher,“ setzte er mit gepreßter Stimme hinzu.

Beide betraten gleich darauf geräuschlos das Zimmer, in welchem der kleine, etwa vier Jahre alte Paul krank lag. Der kleine Patient, ein hübscher,